

sei, wie der Herr Doktor sage, dann könne Karle doch nicht ... sie meinen, Bruno hätte ihn doch gewiss heimgebracht, wenn nicht ein Unglück geschehen wäre. Sie habe so große Angst, so entsetzliche Angst ... Ja, sie wolle schon tapfer sein ... und sie danke dem Herrn Doktor auch recht schön für den Besuch, und einen Gruß, bitte, für die Frau Doktor ...

Das vergräme, tränenüberströmte Antlitz von Karles Mutter verschmolz vor Doktor Deckers Augen mit dem versteinerten Gesicht seiner eigenen Frau, während er zum Polizeirevier XII fuhr, in dessen Bereich er wohnte.

„Decker, Fichtestraße 7“, stellte er sich dem wachhabenden Polizeimeister hinter der Schranke vor.

„Guten Abend, Herr Doktor, wir kennen uns ja!“ sagte der andere und schüttelte dem nächtlichen Besucher die Hand. „Was führt Sie noch so spät zu uns? Ein Unfall? Oder hat man Ihnen vielleicht den Wagen gestohlen?“



Doktor Decker winkte ungeduldig ab. „Nein, nein, nichts Derartiges! Ich möchte nur wissen ... Können Sie mir sagen, ob vom Polizeiposten in ... in Heuweiler, glaube ich, im Silbertal draußen, ob von dort ein Unfall her-

eingemeldet wurde? Es handelt sich um zwei Jungens, die heute Nachmittag im Blausee unterm Sattel droben gebadet haben und bis jetzt noch nicht heimgekommen sind. Nein - ertrunken können sie nicht sein, sie waren, als das Gewitter losbrach, noch mit ihren . . . kurz: Sie sind später noch gesehen worden, vielleicht eine oder zwei Wegstunden hinter Heuweiler ... Ja, und nun möchte ich also gerne wissen, ob da vielleicht ... ein Unfall, es wäre ja möglich, verstehen Sie?“

Der Polizeimeister schaute den Doktor nachdenklich an und wandte dann sein Gesicht von den mit brennender Sorge erfüllten Augen ab. Er glaubte zu wissen, wer der eine der vermissten Buben war. „Nein, leider oder Gott sei Dank - ich weiß nicht, wie man hier sagen soll - mir ist von einer Unfallmeldung nichts bekannt. Aber ich werde sofort einmal in der Zentrale nachfragen, einen Augenblick bitte!“

Doktor Decker trommelte nervös mit den Fingern auf die Platte über der Schranke, während der Polizeimeister mit der Zentrale sprach.

„Nichts? Gut! Ja, daran habe ich natürlich auch gleich gedacht! Danke!“ Langsam glitt der Hörer auf die Gabel zurück. „Sie haben's ja sicher mitbekommen, Herr Doktor - keine Unfallmeldung von draußen. Jetzt können wir noch die Krankenhäuser anrufen, vielleicht, dass dort jemand eingeliefert wurde...“

„Danke, das kann ich ja zu Hause selber tun“, warf Doktor Decker ein, doch der Beamte drehte bereits die Wählerscheibe. Aber keines der Spitäler konnte Aufschluss geben.

Fortsetzung folgt



3. Fortsetzung

„Na, war's schön?“ fragte Rechtsanwalt Faller zerstreut.

In Gedanken war er mit dem Vortrag beschäftigt, den er heute Abend vor der Anwaltskammer halten sollte.

„Natürlich!“ sagte Betty, noch ehe Rolf den Mund auftun konnte. „Auf jeden Fall kam er einmal wie ein richtiger Mensch nach Hause!“

„So, so, hm“, murmelte der Vater. Er hatte wenig Zeit für seine Kinder, er wusste auch wenig von ihnen und konnte sich nicht vorstellen, wie sein Ältester als „richtiger Mensch“ ausgesehen haben mochte. „Und die anderen? Waren sie mit dir zufrieden? Hattest du mir nicht beim Mittagessen erzählt, du wärest heute ihr Anführer oder wie man das heißt?“

Rolf verzog das Gesicht, als wäre in dem Stück Pfannkuchen, das er gerade im Mund hatte, ein Schuhnagel eingebakken gewesen. „Weiß nicht, hat keiner was gesagt!“ würgte er schließlich heraus.

„So was! Nicht mal 'nen Tadel?“ stichelte Betty.

Rolf schielte sie böse über seine Gabel hinweg an. „Rede nicht von Dingen, von denen du nichts verstehst! Wir hatten eben einfach keine Zeit

mehr, miteinander zu reden. Wir sind ... ich meine, der Regen ... jeder ist eben sofort nach Hause gefahren!“

„Das verstehe ich nun wirklich nicht!“ sagte Betty nicht mehr spöttisch, sondern ehrlich erstaunt. „In unserer Gruppe sagen wir uns wenigstens immer noch 'Gut Nacht'. Aber vielleicht ist das bei Mädchen anders!“

„Quatsch nicht so anzüglich!“ ereiferte sich Rolf. „Der Regen hat uns eben ... Ach, davon verstehst du doch nichts! Ihr Mädchen wäret natürlich in einem Gasthaus untergekrochen und hättet Kaffee und Kuchen bestellt!“

„Warum nicht - wenn der Kuchen schön ausgesehen hätte?“ gab Betty schlagfertig zurück.

„Kinder, gebt doch endlich Ruhe!“ mischte sich der Vater ungeduldig ein. „Denkt bitte an meinen Vortrag und an meine Nerven!“

„Entschuldige, Väterchen!“ sagte Betty und fuhr ihm, wie eine Katze schnurrend, zärtlich über die Wange. Rolf aber machte nur „hm“, denn er hatte sich gerade wieder ein ansehnliches Pfannkuchenstück in den Mund geschoben. Dann lehnte er sich in seinen Stuhl zurück und verkündete mit Augen, die noch in der Erinnerung vor Staunen über sich selbst groß und rund wurden: „Bis auf einen habe ich übrigens alle überholt! Zuerst fuhr ich als letzter“ - wie es meine Pflicht war, zuckte es in seinem Kopf auf -, „aber dann legte ich los, also ich sage euch ... Beim ersten war es noch ein Kinderspiel, der kleine Karle kam ja kaum vom Fleck, aber dann...“

Er vergaß, dass er nur zu erzählen begonnen hatte, um seiner Schwester den Mund zu stopfen. Aber das Bild des sich mühsam vorwärtsstrampelnden Kleinen mit den ängstlichen Augen verjagte wie ein Windstoß alle Genugtuung darüber, dass er, der „Intelligenzbolzen“, der „feine Pinke!“, den anderen einmal gezeigt hatte, dass er mehr konnte als nur Hosen bügeln!

„Warum kam denn der, wie heißt er gleich, nicht vom Fleck?“ fragte Betty neugierig.

Mit dem unersättlichen Wissensdurst seiner Schwester hatte Rolf nicht gerechnet. „Der Karle? Ach, also ... ich meine ... er ist eben, hm“, stotterte Rolf. Er fühlte, wie ihm die Röte ins Gesicht stieg und wie seine Ohren heiß wurden. „Aber Bruno Decker behauptete, der Kleine schaffe es allein ... Tja, und dann habe ich nach den anderen gesehen, ich meine, die Verantwortung ... für alle ... Herrschaft, ist das aber heiß hier drin! Entschuldige, Vater, aber ich muss mal raus! Ich habe mich ... mir wird so eng ... Vielleicht habe ich mich erkältet...“

Er ging auf seine Stube, ließ sich auf einen Hocker fallen und starrte, das Gesicht auf die Fäuste gestützt, in den Spiegel. Aber er beschaute sich nicht seine Haare, er achtete auch nicht auf die nasse Hose über dem Stuhl, unter dem sich eine kleine Wasserlache gebildet hatte. Er starrte vor sich hin, immer nur in seine eigenen Augen, um jene kleine Gestalt nicht mehr zu sehen, die über dem Rad wie ein Zwerg auf einem zu großen Gaul hing. Er hatte heute ein Amt innegehabt, hatte eine Würde getragen, einen Beweis des Vertrauens bekommen. Aber die Würde war

ihm nicht zur Bürde geworden, oder er hatte die Bürde abgeworfen und mit ihr zugleich die Würde verloren. „Verantwortung ... für alle...“, hatte er laut verkündet. Er hatte auf seine Pflicht vergessen, er hatte versagt...

Eine Türe ging, der Vater verließ das Haus. Rolf saß noch immer vor dem Spiegel, kleine Schweißtropfen auf der Stirn. Betty kam ein paar Mal vor sein Zimmer gelaufen und rief nach ihm. Ob sie ihm einen Tee aufbrühen sollte, fragte sie. Lindenblütentee sei gut fürs Schwitzen. Oder ob er Sehnsucht nach einer Wärmflasche habe. Dagegen käme kein Schüttelfrost auf. Rolf rührte sich nicht. Ihm war schon heiß genug, wenn auch nicht vom Fieber. Einmal hätte er beinahe gerufen: „Hau schon ab!“ Aber es wären die gleichen Worte gewesen, die ihn selber ohne Unterlass schmerzten, und darum schwieg er.

Er saß noch immer unbeweglich, als am späten Abend die Hausglocke schrillte und einige Minuten später Betty aufgereggt nach ihm rief. Von einer dumpfen Ahnung getrieben, lief er die Treppe hinunter. Eine Weile später stieg er mit steifen Schritten, wie eine hölzerne Puppe, wieder hinauf.

„Was ist mit Bruno los?“ hatte Doktor Decker mit unheimlich ruhiger Stimme zu wissen begehrt.

„Ja ... ist er denn ... ist er noch nicht zu Hause?“ hatte er selber stockend dagegengefragt.

Aus dem Gesicht des Doktors war einmal Verachtung und einmal Sorge abzulesen, während Rolf mit wächsernem Gesicht, das unter den schwarzen Haaren noch geisterhafter wirkte, herausstammelte, was er wusste. Es war nicht viel. Dass Bruno

bei Karle geblieben, er selber davon- gefahren und wie die übrigen allein nach Hause gegangen sei. Ob denn der Kleine auch nicht ...

Aber da hatte Doktor Decker ihm mit einem eisigen Blick die Frage abge- schnitten. „Ich muss schon sagen - eine saubere Kameradschaft!“ hatte er noch zwischen den Zähnen hervor- gestoßen, sich brüsk umgedreht und war grußlos aus dem Haus gegangen. Betty hatte eine Weile mit erschrockenen Augen auf die Türe gestarrt, die sich hinter dem Doktor geschlos- sen hatte, dann war ihr Blick langsam zu Rolf gewandert, dessen Wangen jetzt rote Flecken zeigten, als hätte er Ohrfeigen empfangen. Aber in ih- ren Augen lag ebensoviel Mitleid mit ihrem Bruder wie Empörung über ihn, und die Röte in ihrem Gesicht war ein Teil seiner eigenen Scham.

Als Rolf zum letzten Mal an diesem Abend über die Treppe hinunter wollte, wieder in seinen nassen, un- gebügelten Hosen und mit zerwühl- ten, strähnigen Haaren, öffnete sich die Kammertüre seiner Schwester, und Betty, noch ganz angekleidet, steckte ihren Kopf heraus.

„Wo willst du denn noch hin?“ fragte sie.

„Fort! Die beiden suchen!“ sagte er tonlos und ging mit steif gehaltenem Kopf über die Treppe.

„Halt mal, mein Lieber!“ rief ihm Betty energisch nach. „Eine Ver- rücktheit am Tag sollte dir genügen, meinst du nicht auch? Wie willst du das jetzt anstellen - die beiden su- chen? Wenn sie auf der Straße liegen geblieben sind, hat man sie längst aufgelesen! Da hättest du schon et- was früher daran denken sollen. Aber wenn du jetzt zu deinen Kameraden“

- sie betonte das Wort so nachdrück- lich, dass er wie unter einem Schlag zusammenzuckte - „gehst und sagst, dass ihr alle miteinander zwei Kame- raden im Stich gelassen habt, dann werde ich nicht vor dir auf die Knie fallen und dich anflehen, nicht in die finstere Nacht hinauszugehen! Wenn ihr euren Spaß allein gehabt habt, dürft ihr ruhig auch ein wenig von der Sorge träumen. Gute Nacht!“

Wortlos ging Rolf aus dem Haus. Er hatte einen schweren Gang vor sich.

Als würde er zu einem Todkranken gerufen, raste Doktor Decker durch die Straßen. Er musste erst wissen, ob auch Karle Horn nicht heimge- kommen war, bevor er den letzten Gang tat, vor dem er sich fürchtete - auf die Polizei. Die Baracken am Rand der Stadt lagen im Dunkel, nur in einer Wohnung brannte noch eine trübe Lampe. In ihrem Schein glänz- ten die Tränen in den Augen von Karles Mutter auf, als Doktor Decker nach ihm fragte.

Nein, auch der Kleine sei nicht heim- gekommen, sie könne es sich nicht erklären, noch nie sei Karle so lange ausgeblieben. Und um sieben Uhr sei dann ihr Mann fortgerannt, wie im- mer, wenn Karle nicht auf die Minute pünktlich zu Hause sei, und nun werde er wohl ... wie gewöhnlich ...

Ach, sie sei überhaupt ganz verzwei- felt, sie fürchte schon lange, dass ihr Bub eines Tages nicht mehr heim- komme, weil er seit dem Unglück, vielleicht wisse der Herr Doktor da- von, kein richtiges Heim mehr habe. Aber sie müsse seither vom frühen Morgen bis zum späten Abend zur Ar- beit gehen, und sie habe einfach kei- ne Kraft mehr, und die Geduld gehe ihr aus und ... Doch wenn der Bruno vom Herrn Doktor bei ihm geblieben